



Der Grenzgänger

Steve Lawson

„Was ist mit diesem Instrument möglich? Das ist die Frage, die mich immer wieder antreibt!“, sagt Steve Lawson bei unserem Treffen in einem kleinen Café im Stadtzentrum Birminghams. In der Tat holt der sympathische Brite aus seinem Instrument Klänge heraus, die man nicht unbedingt mit Bass in Verbindung bringt. „Oft hat Solo-Bass-Musik nur dadurch ihre Existenzberechtigung, dass sie eben ‚Bass-Musik‘ ist. Das ist für mich nicht sonderlich attraktiv“, führt er weiter aus. Wenn man sich seine Musik anhört, wird schnell klar, was er damit meint. Altbekannte Bebop-Licks wird man dort ebenso wenig finden wie pentatonische Slap-Licks. Lawsons Musik ist im wahrsten Sinne des Wortes vielschichtig. Mithilfe seines Loopers – The Looperlative LP1 – schichtet er verschiedene Basslinien, Akkord-Progressionen und Melodien übereinander, sodass ein dichter, sphärischer Soundteppich entsteht. Wir sprachen mit Steve Lawson über Solo-Bass-Musik, Endorsements, Marketing im Internetzeitalter und Konzerte in Wohnzimmern fremder Leute.

Text von John Lahann, Fotos von Steve Lawson

bq: Steve, du bist für deine unbegleiteten Bass-Solo-Stücke bekannt. Wie und wann hast du diese Form des Bassspiels für dich entdeckt?

Steve Lawson: Als ich mit 13 Jahren meinen ersten Bass bekam, habe ich zunächst ganz klassisch in einer Band gespielt. Eine Verletzung am Handgelenk hat mich allerdings zurückgeworfen. Ich musste eine Zeit lang pausieren und meine Band suchte sich in der Zwischenzeit einen neuen Bassisten. Also saß ich allein zu Hause mit meinem Bass, Amp und einem Distortion-Pedal und habe zu Platten gespielt. Pixies und The Jesus And Marry Chain waren damals meine Helden. Ich habe probiert, alle Parts ihrer Songs zu lernen, nicht nur den Bass-Part. Eigentlich habe ich das Spielen in einer Band zu dieser Zeit nicht vermisst. Genau genommen habe ich lange gar nicht wirklich bemerkt, dass das, was ich da mache, gar nicht der traditionellen Rolle des Instruments entspricht. Mir haben all diese Freiheiten gefallen, die man hat, wenn man nicht in einer Band spielt. Man kann mit Effekten herumexperimentieren, Akkorde spielen ...

bq: Gab es auch Bassisten, die dich beeinflusst haben?

Steve Lawson: Klar! Ich habe früher viele Fachmagazine gelesen. Dadurch bin ich auf Jaco Pastorius, Stanley Clarke und Stu Hamm aufmerksam geworden. Das waren zu der Zeit sicherlich meine wichtigsten Einflüsse. 1989 habe ich zum ersten Mal von Michael Manring gelesen. Allein die Art, wie er von seiner Musik sprach, hat ihn von all den anderen Bassisten unterschieden. Das hat mich sehr beeindruckt. Als ich dann „Thonk“ – sein viertes Solo-Album – hörte, war ich komplett überwältigt. Das war genau das, was ich machen wollte. Wenn er Solo spielt, geht es um Musik und nicht darum, etwas besonders Cleveres mit dem Bass anzustellen.

bq: Hast du auch Bass in der klassischen Rolle des Begleiters gespielt?

Steve Lawson: Natürlich, und ich mache es immer noch hin und wieder. Mit 18 habe ich mein Musikstudium begonnen. Damals wusste ich zwar schon, dass ich meinen Fokus auf unbegleitetes Solo-Bassspiel legen wollte. Während des Studiums habe ich zum Beispiel „Stairway to Heaven“ und viele andere Stücke für Solo-Bass arrangiert. Aber natürlich wurde mir während der Zeit auch all das Handwerkszeug vermittelt, das man benötigt, um als professioneller Bassist zu bestehen. Das habe ich dann nach dem Studium anwenden können. Ich habe Tourneen, Top-40- und Hochzeits-Gigs gespielt. Zu dem Zeitpunkt dachte ich, dass mein Leben jetzt so weitergehen würde. Auf immer und ewig würde ich die Musik anderer Leute spielen. Doch dann kam die Möglichkeit, meinen ersten Solo-Gig zu spielen. Das hat mein Leben von Grund auf verändert. Zu dieser Zeit haben das sehr wenige Leute gemacht. Heute gibt es Tausende Solo-Bassis-

ten, die ihre Solo-Stücke aufnehmen und bei YouTube hochladen. Das meiste davon ist fürchterlich, aber die Tatsache, dass man das heute einfach so machen kann, ist großartig! Man kann sich Videos von anderen Musikern anschauen und sich inspirieren lassen. Ich nutze das Internet ja auch sehr intensiv, um meine Musik zu verbreiten.

bq: Neben deinen Solo-Stücken spielst du oft in Duo-Formationen. Zum Beispiel mit deiner Frau Lobelia. Wie verläuft da der Kompositionsprozess?

Steve Lawson: Die Gigs mit Lobelia sind eigentlich meine liebsten Shows. Bevor wir zusammengespielt haben, hatte sie noch nie improvisiert. Dabei ist sie großartig darin. Sie wusste es bloß all die Jahre nicht. Der Kompositionsprozess ist im Prinzip wie folgt: Wir nehmen ihre Songs, also die Melodie und die Lyrics, und ich improvisiere ein harmonisches Gerüst dazu. Bei Popmusik gibt es immer eine große Anzahl von Harmonien, die zu einer Melodie passen. I - IV - V, I - VI - V oder I - II - V. All diese Akkordfolgen passen über ein und dieselbe Melodie. Ich variiere also die Harmonien und sie reagiert darauf, indem sie die Melodie entsprechend verändert. Das Stück „Happy“ ist ein gutes Beispiel dafür, wie das bei uns funktioniert. Ich nutze bei diesem Song alle acht Stereo-Kanäle meines Loopers. Zuerst kommt dieser fette Ambient-Sound, dann der Bass-Part, mit dem ich die Harmoniefolge definiere. Darüber, oder besser gesagt dagegen, spiele ich verschiedene Akkord-Progressionen. Dazu kommen dann noch die Background-Vocals. Nichts davon haben wir vorher aufgenommen. Alles wird live gesampled. Bei manchen Parts werden einzelne Kanäle gemuted, neue Samples kommen dazu – das Ganze artet fast schon in Steptanz auf dem Pedalboard aus. Ich musste wirklich lange üben, bis ich die technischen Dinge im Griff hatte und gleichzeitig expressiv spielen konnte. Aber ich liebe ja Herausforderungen. Von daher ist der Song jedes Mal, wenn wir ihn spielen, ein bisschen anders – auch wenn die Grundstruktur arrangiert ist.

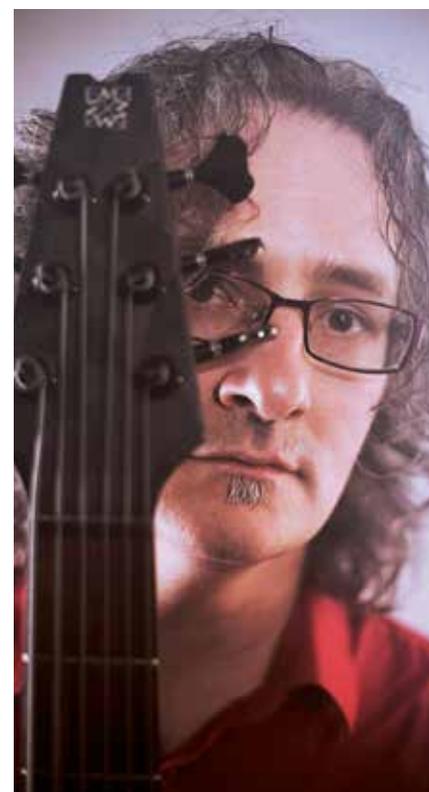
bq: Was kannst du uns von deiner Zusammenarbeit mit Daniel Bergman erzählen?

Steve Lawson: Daniel Bergman ist ein amerikanischer Multi-Instrumentalist. Er spielt unter anderem Kora, ein afrikanisches Saiteninstrument, und Handsonic. Wir wurden einander auf der Namm Show 2012 in San Francisco vorgestellt. Kurz darauf haben wir dann ein gemeinsames Konzert gespielt. Beim Soundcheck war sofort klar, dass wir nicht – wie geplant – nacheinander, sondern zusammen spielen werden. Die Chemie stimmte einfach total. Wir beide haben einen ähnlichen Musikgeschmack, stehen auf Ambient, Electro, ECM-Jazz aber auch auf kluge Popmusik wie zum Beispiel „Talk, Talk“. Unsere Sounds ergänzen sich perfekt. Den Gig haben wir komplett improvisiert, es gab keine Dis-

”

Wenn Michael Manring Solo spielt, geht es um Musik und nicht darum, etwas besonders Cleveres mit dem Bass anzustellen.

“



”

Heute gibt es Tausende Solo-Bassisten, die ihre Solo-Stücke aufnehmen und bei YouTube hochladen. Das meiste davon ist fürchterlich, aber die Tatsache, dass man das heute einfach so machen kann, ist großartig.

“



kussion über Tonart oder Tempo, wir haben einfach drauflos gespielt und es lief wunderbar. Danach haben wir uns einige Zeit nicht gesehen, im nächsten Jahr haben wir dann acht Shows zusammen gespielt. Ich habe alle Shows mitgeschnitten. Die zweite Show habe ich unter dem Titel „Fingerpainting“ veröffentlicht. Als ich das gesamte Material durchgehört habe, dachte ich mir, man müsste das alles veröffentlichen. Unter kommerziellen Gesichtspunkten ist das natürlich eine komplett bescheuerte Entscheidung. Es handelt sich um elf Stunden Musik, die gemixt und gemastert werden müssen. Außerdem muss noch das Artwork für das Cover entworfen werden. Viel Arbeit, doch das ist es mir wert. Man kann das Ganze auf USB-Stick erwerben.

bq: Wie bereitest du dich auf solche Gigs vor?

Steve Lawson: Auf Gigs bereite ich mich nicht speziell vor, allerdings übe ich natürlich regelmäßig. Dabei

geht es darum, dass ich mein Vokabular erweitere. Ich habe ein Arsenal an Pattern, Grooves, Sounds, Harmonie-Folgen und Melodien. Das sind die Vokabeln der Sprache „Musik“. Was ich viel geübt habe und immer noch übe, ist das expressive Spiel. Bassisten üben oft, konstant zu spielen, eine Lautstärke zu halten. Basslinien wie zum Beispiel „Good Times“ von Chic. Natürlich ist es wichtig, dass man so etwas als Bassist beherrscht, Sänger machen exakt das Gegenteil – sie variieren die Dynamik sehr stark und dehnen das Timing sehr. Wenn man Melodien expressiv spielen will, sollte man sich daran orientieren.

bq: Du erwähntest ja schon den wichtigen Stellenwert, den Social Media für deine Karriere haben. Kannst du uns etwas mehr über diese Art der Selbstvermarktung erzählen?

Steve Lawson: Meine Karriere wäre in dieser Form

ohne das Internet nicht möglich. Punkt! Es gibt kein Pre-Internet-Modell für das, was ich mache. Früher musste man Demos an Plattenfirmen verschicken und darauf hoffen, dass es dort jemandem gefällt. Man musste also Musik machen, von der man glaubt, dass sie gut bei den Verantwortlichen der Plattenfirmen ankommt. Da bleibt natürlich wenig Raum für Experimente. Das, was ich jetzt mache, ist alles ein bisschen kleiner – dafür habe ich meine Freiheit. Ich spreche nicht Tausende von Leuten an, sondern kommuniziere mit einzelnen Personen. Zum Beispiel schreibt mir jemand und fragt, wie ich bestimmte Sounds aus dem Bass herausgeholt habe. Wir chatten und im Idealfall wird er ein Fan oder Hörer meiner Musik. Und es funktioniert. In den meisten Monaten reichen meine Online-Verkäufe aus, um die Miete zu bezahlen – und das ist unglaublich! Alle sagen: Niemand ist mehr bereit, für Musik zu zahlen. Da kann ich nur entschieden widersprechen. Natürlich ist das, was ich mit der Musik verdiene, nichts, wenn man riesige Maßstäbe ansetzt. Aber das ist auch nicht meine Welt. Bei mir liegt der Fokus auf der Musik. Geld dient nur dazu, mehr Musik zu machen. Ich will nicht einen Hit schreiben und dann von den Gema-Ausschüttungen leben, sondern dauerhaft Musik machen. Deshalb befinde ich mich im ständigen Austausch mit meinen Hörern. Die zahlen ja schließlich dafür.

bq: Lass uns ein wenig über dein Equipment reden: Welche Bässe spielst du?

Steve Lawson: Seit Jahren spiele ich Modulus. Meinen ersten Modulus habe ich vor 21 Jahren gekauft. Es war ein durchdachter, solider Viersaiter. Ein großartiger Bass. Ich habe dann Kontakt zu der Firma aufgenommen und es ist wirklich ein Endorsement zustande gekommen. Ich habe noch zwei Sechssaiter, einen bundierten und einen Fretless.

bq: Und wie sieht es mit Amps aus?

Steve Lawson: Was Amps angeht, bin ich bei Aguilar gelandet. Ich benutze ein Stereo-Rig mit zwei SL 1x12 Boxen und zwei Tone Hammer 350 Tops. Eigentlich hatte ich gar nicht vor, meine Amps zu wechseln, da ich mit meinen Markbass Amps, die ich vorher endorsed habe, sehr zufrieden war. Aber Aguilar hat mich einfach überzeugt. Der Ton ist warm, die Dynamik toll. Das war, als wenn man neue Kopfhörer probiert. Du dachtest,

die Kopfhörer, die du Jahre lang benutzt hast, sind gut –, dann setzt du die neuen auf und alles ist plötzlich fetter. Wie gesagt, die Markbass Amps waren ebenfalls großartig. Ich wechsele meine Endorsements nicht oft. Es gibt so viele Musiker, die quasi professionelle Endorser sind. Sie wechseln ständig ihr Equipment und im Prinzip geht es immer darum, wie diese Company ihre Karriere nach vorne bringen kann. Das ist nicht mein Ding. Ich möchte nicht ein professioneller Produkt-Vorfürer sein und ausschließlich vor Bassisten auftreten. Das hat einfach Auswirkungen auf die Art und Weise, wie man komponiert. Bassisten kommen ja oft mit bestimmten Erwartungen zu einem Konzert und die möchte man nicht enttäuschen. Ich habe das ein paar Jahre gemacht, aber 2006 wurde mir das zu viel. Ich spiele jetzt häufig Wohnzimmerkonzerte.

bq: Wohnzimmerkonzerte?

Steve Lawson: Eigentlich ist es ein altes viktorianisches Konzept. Ein Künstler kommt in ein Herrenhaus und spielt dort gegen ein Entgelt leichte klassische Musik für den Hausherrn und ein paar Gäste. So in etwa funktioniert das heute auch. Ich spiele viele solche Hauskonzerte in den Vereinigten Staaten und es funktioniert wunderbar. Es wird immer schwieriger, vernünftige Locations für Auftritte zu finden. Die meisten kleineren Läden, wo man spielen könnte, haben eine andere Existenzberechtigung. Es sind Bars oder Cafés. Die Musik ist eben nur Beiwerk. Deren Anliegen ist also meistens, dass man Musik spielt, zu der das Publikum möglichst viel konsumiert. Das ist nicht die beste Voraussetzung für Kunst. Ich bin nicht in der Lage, Säle mit 500 bis 600 Sitzen füllen zu können. Das wäre toll, ist aber nicht so. Doch ich habe genug Aufmerksamkeit, um in eine Stadt zu kommen und es gibt dort 20 oder 30 Leute, die mich sehen wollen. Da sind solche Wohnzimmerkonzerte eine gute Alternative zu Club-Gigs. In meiner Musik gibt es viele kleine Details, die in einem Club schnell mal untergehen. In einem Wohnzimmer funktioniert meine Musik einfach besser. Für jemanden, der es im klassischen Sinne im Musikbusiness zu etwas bringen möchte, klingt das bestimmt fürchterlich, für mich ist es perfekt.

bq: Steve, vielen Dank für das Interview! ■

www.stevelawson.net

Amplification Taurus

**BASS AMP
QUBE 450**

450W RMS, Analog Preamp,
Class D, Ultra Light 2,6kg

**REVOLUTIONARY
GUITAR AMP
STOMP HEAD 4.SL**

*Now you will know how it's like
to take your sound where ever you go!*

Tube Preamp, Two Channels,
70/40 Watts Switchable, 4 Footswitches:
Channel, Crunch, Boost, Mute

**BASS
QUBE 450**

Ultra Compact:
66 x 190 x 240mm

**TS-112N
CABINET**

Slim Line,
350W/98dB,
1x12" Neodymium,
Switchable Tweeter